

Wolfgang und Heike Hohlbein

Die Zauberin von Märchenmond

ca. 870 Seiten
Gebundene Ausgabe
Ueberreuter Verlag
Erscheinungsdatum: September 2005
Lesestufe: ab 12 Jahre
ISBN: 3-8000-5175-3
Preis: 19,95 Euro
weitere Infos: www.maerchenmond.de



Kapitel 3

Der Drachenzahn

Märchenmond. Die Welt jenseits der Träume, in der die Wirklichkeit nur Illusion und die Fantasie Realität ist.

Rebekka konnte nicht sagen, wie lange sie dastand und nichts anderes tat als diesen einen Satz immer und immer wieder in Gedanken zu wiederholen, wie ein lautloses Mantra, das sie eigentlich beruhigen sollte, aber das genaue Gegenteil erreichte, denn diese Worte schienen mit jedem Mal ein wenig unheimlicher und bedrohlicher zu klingen.

Märchenmond ...

Es war alles ... wahr?

Aber das war unmöglich! Märchenmond, das war nichts anderes als eine Legende, weniger noch, eine Geschichte, die sich ihr Vater vor einer Million Jahren oder so ausgedacht und in einem Buch niedergeschrieben hatte und die nichts mit der Wirklichkeit zu tun haben konnte. Und doch stand sie jetzt hier, inmitten einer riesigen verlassenen Stadt, die aussah, als wäre sie geradewegs einer Science-Fiction-Version der Grimms Märchen entsprungen, und starrte dieses bizarre Denkmal an.

Märchenmond ...

Nein, dachte sie wieder, es war unmöglich. Sie musste ebenfalls eingeschlafen sein und träumte oder aber sie war die Treppe hinuntergefallen und hatte sich kräftig den Schädel angeschlagen und fantasierte sich diesen ganzen Müll jetzt zusammen. So einfach war das.

Rebekka machte einen vorsichtigen Schritt und etwas pikste schmerzhaft in ihren anderen Fuß. Sie zog eine

Grimasse, pflückte eine weitere Glasscherbe aus ihrer Schuhsohle – diesmal aus der rechten – und stellte nicht nur fest, dass ein winziges Tröpfchen Blut an der Scherbe hing, sondern sich ihre Nikes auch allmählich in Wohlgefallen auflösten. Die Scherbe, in die sie getreten war, war auch keine x-beliebige Scherbe, sondern etwas, das wie ein scharf geschliffener Dolch aus goldfarbenem Glas aussah und sich bei näherem Hinsehen als abgebrochener Zahn der riesigen Drachenskulptur entpuppte.

Na prima, dachte sie missmutig. Jetzt war sie nicht nur in einem Albtraum gestrandet, sondern zu allem Überfluss auch noch von einem Drachen gebissen worden!

Sie wollte das Glasstück wegwerfen, entschied sich aber dann aus irgendeinem Grund anders und schob es stattdessen in die Hosentasche. Der Schock, den ihr die Erkenntnis versetzt hatte, an einem Ort gelandet zu sein, den es gar nicht gab, klang allmählich ab, und sie versuchte sich darüber klar zu werden, was sie jetzt weiter tun sollte. Wenn sie tatsächlich im Koma lag und wie die Beute einer elektronischen Spinne in einem Netz aus Schläuchen und Kabeln an technischen Überwachungsgeräten hing und sich diesen ganzen Kram zusammenfantasierte, nun, dann konnte sie gar nichts machen, und falls diese verrückte Geschichte tatsächlich wahr war, dann musste sie sehen, wie sie wieder aus ihr herauskam.

Der Rückweg durch den Keller war ihr verwehrt, so viel war klar; ganz abgesehen davon, dass sie die Treppe wahrscheinlich gar nicht mehr finden würde, und auch die leer stehenden Häuser dieser Stadt weiter zu durchsuchen erschien ihr wenig sinnvoll. Vielleicht fand sie ja in der Burg irgendetwas, das ihr weiterhalf. Oder vielleicht sogar einen Menschen, mit dem sie reden konnte ...

Gesagt – getan. Rebekka maß den riesigen goldenen Drachen über sich mit einem abschließenden, misstrauischen Blick und musste sich kurz gegen die absurde Vorstellung wehren, dass er plötzlich aus seiner Starre erwachen, seine gewaltigen gläsernen Schwingen spreizen und einfach davonfliegen könnte (auch wenn es ihr immer noch verrückt vorkam, so war es an diesem seltsamen Ort doch vielleicht besser, man überlegte sich genau, was man sich überlegte.) Dann ging sie in respektvollem Abstand um das Standbild herum und wandte sich der Burg zu.

Für einen Moment hatte sie das Gefühl, in dem weitläufigen Burghof eine Bewegung wahrzunehmen, doch als sie genauer hinsah, war sie verschwunden. Wahrscheinlich war es nur Einbildung gewesen.

Als sie näher kam, stellte sie bedrückt fest, dass sich die Burg in einem noch schlimmeren Zustand befand als die Stadt, über die sie einst gewacht hatte. Mindestens einer der großen Türme war bis zur Gänze zerfallen und auch das einst prachtvolle Haupthaus war nun kaum mehr als eine Ruine. Auf dem weitläufigen Innenhof türmten sich ganze Gebirge aus gläsernen Trümmern, und das Geräusch, mit dem sich der Wind an den zerbrochenen Zinnen hoch über ihrem Kopf brach, hörte sich in ihren Ohren nun eindeutig klagend an, als bejammerte er das Los dieser Stadt.

Und auch in Rebekka stieg Trauer auf, als sie durch das Tor trat. Wenn dies hier tatsächlich Märchenmond war, wo waren dann seine Bewohner; all die bizarren und lustigen, aber auch gefährlichen Wesen? Gut, was die gefährlichen anging, hatte sie ja bereits erste Erfahrungen gemacht, aber wo war der Rest? Und vor allem: Was war hier passiert? Das Märchenland war nicht nur verlassen, sondern lag in Trümmern. Gorywyn war einst das lebendige Herz einer Welt gewesen, wie sie fantastischer und bunter nicht hätte sein können. Hier hatte auch die verzweifelte, letzte Schlacht zwischen den Mächten des Guten und des Bösen getobt, ehe sich das Schicksal Märchenmonds und all seiner Bewohner entschieden hatte. Doch dieses Herz hatte aufgehört zu schlagen und nichts rührte sich mehr.

Oder vielleicht doch noch.

Erneut glaubte Rebekka eine kurze, huschende Bewegung irgendwo im Durcheinander vor sich wahrzunehmen, die zu schnell wieder verschwand, als dass sie sicher sein konnte, sie sich nicht doch nur eingebildet zu haben. Aber die Wahrscheinlichkeit, sich zweimal hintereinander auf die gleiche Weise zu täuschen, kam ihr auch nicht besonders hoch vor. Außerdem – was hatte sie schon zu verlieren?

Eine ganze Menge, flüsterte ihr eine lautlose Stimme in Gedanken zu. Zum Beispiel ihr Leben. Immerhin waren gleich die allerersten Bewohner dieser Welt, auf die sie getroffen war, ziemlich unangenehme Zeitgenossen gewesen. Besser, sie war vorsichtig.

Besonders schnell wäre sie sowieso nicht von der Stelle gekommen. Die vielen Trümmer auf dem Hof zwangen

sie zu einem regelrechten Slalom. Außerdem musste sie bei jedem ihrer Schritte höllisch aufpassen, wohin sie trat. Die Scherben und Splitter, die den Boden hier bedeckten, waren viel scharfkantiger und gefährlicher als draußen, und ihre Schuhsohlen gaben allmählich wirklich den Geist auf. Nikes waren offensichtlich nicht dafür gedacht, über gemahlene Glas zu laufen.

Da sie also so vorsichtig sein musste, war sie nicht nur langsam, sondern bewegte sich auch nahezu lautlos. Und so kam es, dass sie die Geräusche und Stimmen hörte, lange bevor sie selbst auch nur einen einzigen, verräterischen Laut verursacht hätte. Da war plötzlich ein seltsames Klappern und Klingeln, dann eine raue Stimme, die irgendetwas rief und auf die noch raueres Lachen folgte. Etwas daran alarmierte Rebekka. Sie konnte nicht sagen was, aber das Gefühl war eindeutig zu stark um es zu ignorieren und so schlich sie jetzt geduckt weiter, bevor sie um die Ecke des letzten Trümmerbergs lugte.

Sie hatte sich geirrt. Die Burg war nicht verlassen. Ganz im Gegenteil. Vor ihr erhob sich auf einem frei geräumten Stück des Innenhofs ein regelrechtes Zeltlager, das aus einem Dutzend großer, nachtschwarzer Lederzelte bestand. Eines davon war ganz besonders riesig und über und über mit goldenen Stickereien besetzt. Rechts und links des Eingangs standen zwei groß gewachsene, muskulöse Gestalten Wache, die wie mittelalterliche Ritter gekleidet waren, mit Schilden, Speeren, Helmen und Rüstung, aber ebenfalls ganz in Schwarz und Gold. Und noch sehr viel mehr dieser sonderbaren Ritterfiguren bewegten sich überall auf dem Platz, standen beisammen, saßen an Feuerstellen, redeten oder hockten einfach da und starrten Löcher in die Luft.

Rebekka zählte mindestens dreißig dieser düsteren Gestalten. Der größte Teil von ihnen lungerte auf den Stufen der Freitreppe herum, die zum Eingang des Haupthauses hinaufführte. Etliche saßen auf den gesprungenen, gläsernen Treppenstufen, manche lehnten auch nachlässig an der Wand rechts und links des Eingangs, aber es gab auch einige, die ihren Dienst höchst aufmerksam versahen und ihre Umgebung misstrauisch im Auge behielten, sodass sich Rebekka innerlich zu ihrer Vorsicht beglückwünschte. Ganz offensichtlich bewachten diese Krieger das Haus oder genauer gesagt irgendetwas darin. Rebekka beobachtete sie eine ganze Weile, bevor sie das Zeltlager einer zweiten und etwas genaueren Inspektion unterzog.

Da waren nicht nur die Zelte, sondern ein Stück abseits davon auch etwas wie eine offensichtlich hastig umzäunte Koppel, in der sich eine überraschend große Anzahl in Schwarz und Gold aufgezügelter Pferde befand. Daneben entdeckte Rebekka etwas, das sie an eine zu groß geratene Kutsche erinnerte, seltsamerweise aber keine Räder und auch keine Deichsel hatte. Dahinter wiederum, allerdings halb hinter einem Berg aus gläsernem Schutt verborgen, sodass sie keine Einzelheiten erkennen konnte, wuselte ein Haufen kleinerer Gestalten durcheinander. Rebekka glaubte etwas wie ein Lachen zu hören – aber es konnte ebenso gut auch das genaue Gegenteil sein.

Sie musste wissen, was das alles hier bedeutete. Vorsichtig bewegte sie sich ein paar Schritte zurück, bevor sie sich aufrichtete und in weitem Bogen um das Zeltlager herumging. Irgendetwas sagte ihr, dass es besser war, wenn diese schwarzen Krieger sie nicht sahen. Jedenfalls nicht, bevor sie nicht wusste, was von ihnen zu halten war.

Sie erreichte die Rückseite des Lagers und erlebte eine weitere Überraschung. Die Gestalten, die sie von weitem gesehen hatte, waren keine Krieger. Sie waren ausnahmslos kleiner als sie selbst, aber es waren auch keine Kinder, sondern ... Zwerge?

Ja, kein Zweifel, es waren Zwerge! Sie waren ebenfalls nachtschwarz, was aber nur zum Teil an ihrer Kleidung lag (die übrigens nur aus Fetzen und verdreckten Lumpen zu bestehen schien). Bei ihnen war auch die Haut rabenschwarz, und ihre Gesichter waren so faltig und verrunzelt, als wäre der Jüngste von ihnen mindestens tausend Jahre alt. Nach dem, was sie über dieses geheimnisvolle Volk wusste, kam das auch ungefähr hin. Und sie wusste auch, dass mit diesen Knirpsen nicht gut Kirschen essen war.

Hinter ihr knirschte es; ein vorsichtiger Schritt auf zermahlenem Glas. Rebekka fuhr hastig herum, aber sie war allein. Für einen Moment hatte sie zwar das intensive Gefühl, beobachtet zu werden, aber da war niemand. Allmählich begannen ihre Nerven ihr wirklich böse Streiche zu spielen.

Sie sah wieder zu den Zwergen hin. Sie konnte nicht genau erkennen, was sie taten. Sie schienen einfach sinnlos durcheinander zu wuseln und das zu tun, was Zwerge eben so taten (was immer das sein mochte), aber nun trat einer der schwarz gekleideten Krieger zwischen sie. Rebekka beobachtete, wie er heftig mit einem der Zwerge debattierte und das Gespräch schon

nach ein paar Sätzen in einen handfesten Streit ausuferte. Nach allem, was sie über Zwerge wusste, war das nichts Besonderes, sondern einfach die Art, auf die eine Diskussion mit einem Zwerg üblicherweise verlief. Deshalb überraschte sie die Reaktion des Kriegers auch: Plötzlich zog er eine lange, mehrschwänzige Peitsche unter seinem Mantel hervor und versetzte dem Zwerg einen Hieb, der ihn meterweit davonkugeln ließ, und nicht genug damit setzte er ihm mit zwei, drei schnellen Schritten nach und verpasste ihm einen wuchtigen Tritt. Der Zwerg japste einmal und lag dann still, und die anderen schwarzgesichtigen Knirpse begannen zu zetern und zu lamentieren, dass ihr die Ohren klirrten. Keiner von ihnen wagte es jedoch, dem Kriege auch nur nahe zu kommen, der drohend dastand und seine Peitsche schwang.

Rebekka zog sich vorsichtig ein gutes Stück weiter in die Deckung der Schutthalde zurück, hinter der sie angehalten hatte. Sie hatte keine Ahnung, worum es bei dem Streit ging, sie hatte jedoch im Moment ganz andere Probleme. Sie war hierher gekommen um jemanden zu finden, der ihr helfen konnte, aber die schwarzen Krieger schienen ihr eher eine Bedrohung zu sein. Sie war wieder so weit wie am Anfang. Nur, dass sie jetzt auch noch möglichst unauffällig von hier verschwinden musste, bevor sie jemand bemerkte.

Falls das nicht bereits geschehen war, hieß das, aber sie sah auch diesmal nichts, als sie sich misstrauisch umdrehte und ihren Blick über jeden Winkel und jeden Schatten tasten ließ.

Allmählich wurde Rebekka wütend auf sich selbst. Anscheinend war ihr Nervenkostüm mittlerweile ebenso zerfleddert wie ihre Schuhsohlen. Es wurde Zeit, dass sie von hier verschwand. Auch wenn sie in der verfallenen Stadt draußen niemanden fand, der ihr weiterhelfen konnte – die Anwesenheit der schwarzen Krieger allein bewies ja, dass es hier Menschen gab. Früher oder später würde sie schon jemanden finden.

Gerade als sie ihren Entschluss in die Tat umsetzen wollte, entstand auf der Palasttreppe hektische Bewegung. Die Krieger, die bisher nachlässig dagestanden und -gesessen hatten, sprangen plötzlich hastig auf und kaum hatten sie Haltung angenommen, wurde die Tür geöffnet und drei weitere, ebenfalls ganz in Schwarz gekleidete Gestalten traten ins Freie.

Allerdings waren es keine Krieger.

Es waren nicht einmal Männer. Rebekka riss überrascht die Augen auf, als sie drei schlanke, sehr groß gewachsene Frauen erkannte. Alle drei hatten pechschwarzes langes Haar und trugen schwarze, einfach geschnittene Kleider, die bei ihnen aber auf schwer zu beschreibende Art wie die Roben von Königinnen wirkten, und es waren die schönsten Frauen, die Rebekka jemals gesehen hatte. Ihr Alter war unmöglich zu schätzen, ja, es erschien Rebekka fast, als hätten sie kein Alter. Und das Unheimlichste überhaupt war, dass sie Rebekka bekannt vorkamen. Sie war vollkommen sicher, keine dieser drei Frauen jemals zuvor getroffen zu haben, dennoch war in ihren Gesichtern zugleich etwas ungemein Vertrautes. Diese drei waren Königinnen, das musste man Rebekka nicht extra sagen – aber sie war nicht überzeugt, dass sie auch gute Königinnen waren.

Trotzdem war ihr allererster Impuls, einfach aufzuspringen und zu ihnen zu laufen, und wahrscheinlich hätte sie es sogar getan, wäre ihr nicht eine der drei schwarzen Königinnen zugekommen. Rebekka hätte geschworen, nicht das kleinste verräterische Geräusch verursacht zu haben, und es war auch unmöglich, dass man sie von der Treppe aus sehen konnte, und dennoch drehte sich eine der drei schwarzhaarigen Frauen mit einem Ruck um, sah einen Moment aus eng zusammengekniffenen Augen in ihre Richtung und hob dann den Arm, um direkt auf Rebekka zu deuten!

Es war diese Bewegung, die Rebekka für einen Atemzug innerlich erstarren – und die Idee, zu ihnen hinzugehen, auf der Stelle vergessen ließ. Sie deutete nicht einfach nur auf sie. Die Geste war so herrisch und befehlend und gnadenlos, dass Rebekka die Königin nur noch einen Herzschlag lang aus aufgerissenen Augen anstarrte, bevor sie auf dem Absatz herumfuhr und davonraste. Gleichzeitig erwachten auch gut die Hälfte der Wachen aus ihrer Starre und setzten unverzüglich zu ihrer Verfolgung an.

Rebekka rannte, so schnell sie nur konnte. Hinter sich hörte sie die stampfenden Schritte ihrer Verfolger. Auch aus allen anderen Richtungen stürmten riesige gepanzerte Gestalten heran und sie kamen schon fast unheimlich schnell näher. Rebekka biss schmerz erfüllt die Zähne zusammen, als sich die Glasscherben und -splitter jetzt erbarmungslos durch ihre Schuhsohlen bohrten, aber darauf konnte sie nun keine Rücksicht nehmen – vor allem nicht, als einer der schwarzen Krieger plötzlich mit einem Speer nach ihr stocherte

und sie nur um Haaresbreite verfehlte. Haken schlagend flitzte sie weiter, sah sich verzweifelt nach einem Versteck oder einem Fluchtweg um und steuerte schließlich das Burgtor an. Sie musste hier raus, bevor der Hof endgültig zu einer Falle wurde, aus der es kein Entkommen mehr gab.

Aber vielleicht war das ja schon längst passiert. Rebekka war den zupackenden Händen und spießenden Schwertern und Speeren zwar bis jetzt entkommen, es war aber nur eine Frage der Zeit, bis einer der Krieger sie erwischen oder sie einfach stolpern und fallen würde. Das Tor schien noch Lichtjahre entfernt und die Anzahl ihrer Verfolger schien immer noch mehr zuzunehmen. Sie brauchte ein Wunder, um hier herauszukommen!

Die Erde zitterte. Wind kam auf, und ein lang anhaltendes und immer lauter werdendes Klingeln und Klirren lag mit einem Male in der Luft, ein Laut, als würde eine riesige gläserne Harfe angeschlagen. Aus dem leisen Zittern der Erde wurde unvermittelt ein bockendes Stampfen und dem Wehklagen des Sturmes ein Heulen und Brüllen, das in den Ohren schmerzte. Blitzendes Licht erfüllte die Luft, und Rebekka bemerkte zwar, wie die Männer in ihrer unmittelbaren Nähe entsetzt zurückprallten und sich dann hastig in Sicherheit brachten, stolperte aber selbst nicht nur weiter, sondern ergriff die Chance und beschleunigte ihre Schritte noch einmal, um das Tor zu erreichen.

Fast hätte es sie das Leben gekostet.

Das Wunder, auf das sie gewartet hatte, geschah zwar, aber es war wohl schon eher eine Katastrophe. Rebekka sah nur einen riesigen goldenen Schatten auf sich herabstürzen, riss instinktiv schützend die Arme über den Kopf und duckte sich, und dann hatte sie das Gefühl, als fiel der Himmel herunter und zerschellte rings um sie herum in Stücke. Sie sah etwas Gewaltiges und Schimmerndes, das sich zielsicher auf das Tor herabsenkte und mit solcher Urgewalt auf die Mauern schlug, dass die gesamte Burg in ihren Grundfesten zu erbeben schien. Ein Teil der Burgmauer zerbarst. Einer der beiden Torflügel wurde aus den Angeln gerissen und zersplitterte noch in der Luft und dann regnete es rings um sie herum Millionen Dolchklingen und Schwerter aus Glas. Rebekkas T-Shirt bekam einige weitere Risse und Schnitte und auch ihre Jeans wurde an mindestens einem Dutzend Stellen aufgeschlitzt, aber sie selbst bekam nicht einmal einen Kratzer ab, und das war wahrscheinlich das wirkliche

Wunder, um das sie gebeten hatte. Doch es war noch nicht zu Ende. Sie sah wieder etwas Riesiges auf sich herabsausen, ließ sich instinktiv auf die Knie fallen, zog den Kopf ein und schloss die Augen. Ein ungeheures Dröhnen und Bersten erscholl. Der Boden unter ihr schwankte.

Rebekka blieb wie gelähmt auf den Knien hocken und wagte es nicht einmal, Luft zu holen. Im allerersten Moment war sie nicht einmal sicher, ob sie überhaupt noch lebte, und es dauerte noch länger, bis sie auch nur den Mut aufbrachte, die Augen zu öffnen.

Dunkelgoldfarbenes, sanftes Licht umgab sie. Wohin sie auch blickte, sah sie goldfarbenes Glas, unter dem sie wie unter einer tausendfach gesprungenen Kuppel hockte. Obwohl sie kniete, befand sich die gläserne Decke so dicht über ihr, dass sie gegen ihren Hinterkopf drückte, und buchstäblich jeder Fingerbreit Boden ringsum war gespickt mit rasiermesserscharfen, spitzen Glasscherben. Aber es verging noch einmal ein endloser, verwirrter Augenblick, bevor sie endgültig begriff, was überhaupt passiert war: Nicht der Himmel war ihr auf den Kopf gefallen. Es war die riesige Drachenstatue draußen vor dem Tor, die umgestürzt und bei ihrem Aufprall gegen die Mauer zerbrochen war. Bei dem gläsernen Dach über ihr handelte es sich um einen Teil der zersplitterten Drachenschwinge, unter der sie gefangen war wie die Kugel eines Hütchenspielers.

Und dennoch war das, was ihr passiert war, schon eindeutig mehr als nur ein kleines Wunder. Sie hätte aufgespießt, zermalmt und platt gequetscht sein müssen, aber sie hatte nicht einmal eine Schramme! Es ging ihr gut – sah man davon ab, dass sie unter einer fünf Tonnen schweren, gläsernen Drachenschwinge eingesperrt war und sich nicht rühren konnte.

Aber sie wollte sich nicht beschweren. Immerhin lebte sie und es gab sogar ein bisschen Licht. Das Glas, das sie umgab, war von Dutzenden dünner Risse durchzogen, durch die nicht nur Licht hereinkam, sondern sie auch nach draußen sehen konnte – wenn sie sie erreichte, hieß das.

Sehr vorsichtig – um sich nicht doch noch an einer der Scherben zu verletzen, die sie umgaben, als hätte sie sich mitten in ein Nadelkissen gesetzt – drehte, verbog, schob und quetschte sich Rebekka so lange, bis sie einen der Risse erreichte und hindurchspähen konnte.

Nicht alle ihre Verfolger hatten so viel Glück gehabt wie sie. Etliche schwarze Krieger krümmten sich am Boden und bluteten aus hässlichen Schnitt- und Stichwunden, die sie sich trotz ihrer Rüstungen eingehandelt hatten, und zwei oder drei rührten sich auch gar nicht mehr. Dennoch wimmelte es rings um sie herum nur so von Kriegern in schwarz-goldenen Rüstungen, die unter Trümmern und Glasscherben weiter nach ihr zu suchen schienen, und genau in diesem Moment tauchte auch eine der drei schwarzen Königinnen auf. Es war ausgerechnet jene, die Rebekka auch vorhin schon entdeckt hatte, obwohl das eigentlich unmöglich gewesen war, und Rebekkas Herz machte schon wieder einen erschrockenen Sprung, als die Frau noch ein paar Schritte tat und dann stehen blieb, um so zielsicher in ihre Richtung zu blicken, als stünde sie völlig ungeschützt vor ihr. Rebekkas Atem stockte für einen Moment.

Doch diesmal hatte sie Glück. Die schwarze Königin stand zwar eine ganze Weile einfach nur da und sah weiter genau in ihre Richtung, aber dann rief sie den Männern ein paar Worte zu, die Rebekka nicht verstand, und die Krieger hörten unverzüglich damit auf, jede Glasscherbe auf der Suche nach ihr umzudrehen, und sammelten stattdessen ihre verwundeten Kameraden ein. Die Königin drehte sich um und ging zu den beiden anderen zurück, während die Krieger, die nicht mit den Verwundeten beschäftigt waren, in Windeseile begannen die Zelte abzubauen. Es vergingen nur wenige Minuten, bis das gesamte Lager abgebrochen und die Zelte und alles andere in den Packtaschen der Pferde verstaut worden waren.

Schließlich begaben sich die drei Königinnen zu der sonderbaren Kutsche und kaum waren sie darin verschwunden, erkannte Rebekka auch, warum sie keine Räder hatte: Es war gar keine Kutsche. Die Königin hatte die Tür noch nicht ganz hinter sich geschlossen, kamen die Zwerge herbeigelaufen, wobei sie lange, äußerst massiv aussehende Balken mit sich schleppten, die sie unter das Gefährt schoben, um sie so in eine Sänfte zu verwandeln. Getragen von sicherlich zwei oder drei Dutzend Zwergen, aber sehr ruhig und dabei erstaunlich schnell, glitt die Sänfte durch den Burghof. Die Reiter auf ihren gepanzerten, schweren Pferden schlossen sich ihr an. Etliche saßen weit nach vorne gebeugt in den Sätteln und zwei oder drei Tiere hatten gar keine Reiter mehr.

Es gab noch einen letzten schreckerfüllten Moment, als die Sänfte unangenehm dicht an ihrem Versteck

vorbeigetragen wurde und Rebekka das Gefühl hatte, durch die getönten Scheiben hindurch von unsichtbaren Augen angestarrt zu werden, dann aber war die Sänfte durch das Tor verschwunden und nur einen Augenblick später auch die Reiter. Das hallende Echo der Hufschläge war noch eine geraume Weile auf dem gläsernen Pflaster zu hören, bevor Rebekka es wagte, erleichtert aufzuatmen.

Sie war gerettet. Blieb nur noch die Frage zu klären, wie sie aus diesem gläsernen Iglu herauskommen sollte.

Rebekka versuchte es, indem sie die Schultern, so fest sie nur konnte, gegen das Glas stemmte. Das Ergebnis war tatsächlich ein helles Knacken, aber Rebekka hatte eher das Gefühl, dass das Geräusch von ihren Knochen kam und nicht von dem gläsernen Dach. Die gewaltige Kuppel rührte sich keinen Millimeter.

Das würde passen, dachte sie missmutig. Sie hatte ja schon immer den Verdacht gehabt, dass das Schicksal einen besonders makabren Sinn für Humor hatte, aber sie nach allem, was sie er- und vor allem überlebt hatte, um hierher zu kommen, in dieser Falle festzuhalten, bis sie möglicherweise verhungert oder verdurstet war, das ging dann wohl doch etwas zu weit! Trotzig drückte sie noch einmal gegen die gläserne Wand ihres Gefängnisses, aber diesmal wurde sie nicht einmal mehr mit einem Knacken belohnt.

Allmählich begann sie doch so etwas wie Panik zu verspüren. Irgendwie musste es ihr doch gelingen, hier herauszukommen! Rebekka presste und schob mit aller Kraft, bis ihr Rücken schier unerträglich schmerzte und sie keine Luft mehr bekam, aber das Glas über ihr bewegte sich einfach nicht.

„Verdammt noch mal, geh endlich auf!“, fauchte sie.

Ein helles Knistern erscholl. In dem goldfarbenen Glas rings um sie herum erschienen mehr und breitere Risse und Sprünge. Rebekka strengte noch einmal all ihre Kräfte an – und die Drachenschwinge über ihr zerbarst mit einem peitschenden Knall und wieder regnete es Glasscherben wie Messer auf sie herab. Rebekka schlug mit angehaltenem Atem die Hände über den Kopf und wartete darauf, aufgespießt zu werden, doch sie hatte auch jetzt wieder Glück. Sie kam nicht ganz ungeschoren davon, handelte sich aber nur ein paar harmlose Kratzer ein.

Hinter ihr ertönte ein leises Poltern, dann sagte eine misstönende Stimme: „Na, da haben wir aber noch einmal Glück gehabt, wie?“

Rebekka fuhr fast in Panik herum – und riss mit einem überraschten Keuchen die Augen auf.

Vor ihr stand das erstaunlichste Wesen, das sie jemals gesehen hatte – und das hieß etwas nach allem, was ihr in den letzten Stunden passiert war! Im allerersten Moment glaubte sie, es sei ein Zwerg, denn das Geschöpf war gut anderthalb Köpfe kleiner als sie, unbeschreiblich dürr und ziemlich hässlich: eine lange Hakennase, große, starrende Glubschaugen ohne Wimpern oder Lider, ein schmallippiger, irgendwie asymmetrisch wirkender Mund voller krumm und schief stehender, fauliger Zähne, spitze Fuchsohren und dazu ein kahler Schädel, auf dem ganze drei Haare wuchsen. Es war auch wie die Zwerge gekleidet, die sie beobachtet hatte, nämlich in zerfetzte Lumpen. Aber wenn man genauer hinsah, dann war seine Haut nicht schwarz, sondern von einem ganz dunklen Grün und auch nicht so faltig wie die eines Zwerges. Es hatte an jeder Hand und jedem Fuß jeweils sechs Finger beziehungsweise Zehen, und sie schienen auch ein paar Gelenke mehr zu haben, als sie eigentlich haben sollten.

„Oh“, machte Rebekka, was das Intelligenteste war, was ihr in diesem Moment einfiel.

„Freut mich“, schnarrte das ... Ding. „Ich bin Schnapp.“

„Nein, nein“, antwortete Rebekka hastig. „Mein Name ist nicht ‚Oh‘. Ich war nur so ... so überrascht.“

„Nicht-Oh“, sagte das ... Ding. „Auch gut.“

„Nein, ich heiße Rebekka, verdammt“, antwortete Rebekka.

Schnapp wackelte mit dem viel zu großen Kopf. „Na dann, Rebekka-Verdammt“, sagte es, oder er, oder sie? Rebekka wusste es nicht. „Mir soll’s recht sein. Aber entscheidest du dich irgendwann noch mal? Oder hast du so viele Namen?“

Rebekka holte tief Luft zu einer geharnischten Antwort, aber dann gewährte sie ein sonderbares Glitzern tief in den pupillenlosen schwarzen Augen des Wesens und schluckte alles hinunter, was ihr auf der Zunge lag. Nahm der Knirps sie etwa auf den Arm?

„Rebekka“, sagte sie. „Einfach nur Rebekka. Okay?“

Wenigstens ersparte es ihr Schnapp, sie jetzt zu fragen, ob sie „Rebekka-Okay“ hieß. Er grinste sie nur an, und Rebekka war jetzt sicher, dass er sie veräppelte. Aber im Moment war ihr wirklich nicht nach Scherzen zumute. Dann konnte sie regelrecht hören, wie es auch hinter ihrer Stirn schnapp! machte, und sie erkannte die Kreatur.

„He!“, sagte sie überrascht. „Du bist doch der, den der Kerl gerade geschlagen hat!“

Schnapp feixte.

„Ich dachte, du wärst tot“, sagte Rebekka.

Schnapps Grinsen wurde noch etwas breiter, allerdings nur auf einer Seite. Die andere Hälfte seines Mundes war geschwollen und offensichtlich taub, dort hatte ihn wohl der Krieger erwischt; was seiner Laune aber keinen Abbruch zu tun schien. „So leicht kriegen mich die Doofköpfe nicht klein.“

„Wer bist du?“, fragte Rebekka. „Ich meine: Was bist du? Du bist kein Zwerg, oder?“

„Das sind jetzt drei Fragen auf einmal“, antwortete Schnapp. „Ich meine: Welche soll ich zuerst beantworten? Aber was kann man schon von einer erwarten, die nicht einmal genau weiß, wie sie heißt?“

Rebekka unterdrückte ein Seufzen. Das konnte ja heiter werden. „Du bist also kein Zwerg“, stellte sie fest.

„Nö“, antwortete Schnapp und grinste sie einseitig an. „Und was bist du?“

Rebekka sah sich noch einmal mit einem langen, besorgten Blick um, um sich davon zu überzeugen, dass sie auch tatsächlich allein waren, bevor sie antwortete. „Ich schätze, in ziemlichen Schwierigkeiten.“ Immerhin glaubte sie jetzt zu spüren, dass von diesem sonderbaren kleinen Wesen keine Gefahr ausging – obwohl seine Zähne ganz so aussahen, als könnte es sich ohne Probleme sein Frühstück aus ihr herausbeißen.

„Jau, das scheint mir auch so“, antwortete Schnapp und kickte eine Glasscherbe davon. Rebekka sah aus aufgerissenen Augen zu, wie sie quer über den gesamten Burghof flog, der immerhin die Größe eines Fußballfeldes hatte, und an der gegenüberliegenden Wand zu staubfeinen Krümeln zerbarst. „Sonst wärst du nicht hier, oder?“

„Wieso?“, fragte Rebekka misstrauisch.

„Na, weil niemand hierher kommt, der nicht entweder lebensmüde ist, auf der Flucht oder total bekloppt“, antwortete Schnapp ernsthaft. „Verrätst du mir, was davon du bist?“ Er legte den Kopf schräg – das heißt: Er legte ihn nicht wirklich schräg. Auch sein Hals schien ein paar zusätzliche Gelenke zu haben, denn er legte den Kopf und das rechte Ohr tatsächlich flach auf die Schulter, während er sie nachdenklich musterte. „Verrätst du mir, was davon du ...?“

Rebekka schenkte ihm einen giftigen Blick, und Schnapp zog es dann doch vor, den Satz nicht zu Ende zu sprechen. Aber das amüsierte Funkeln in seinen Augen blieb. Rebekka war jetzt endgültig sicher, dass er sich insgeheim über sie lustig machte. Na ja, vielleicht nicht ganz so insgeheim.

„Lassen wir es dabei, dass ich in Schwierigkeiten bin“, schlug sie vor. „Einverstanden?“

Schnapp sah sie weiter auf diese seltsame Weise an, dann erschien ein Ausdruck von Verblüffung auf seinem Gesicht und seine Augen wurden noch größer. Rebekka wurde erst jetzt bewusst, dass er die ganze Zeit über nicht ein einziges Mal geblinzelt hatte. „He! Du ... du kommst doch nicht etwa ...“

„Einverstanden?“, fragte Rebekka wieder, diesmal laut und in hörbar schärferem Ton. Sie wusste selbst nicht genau, warum, aber sie hatte plötzlich das Gefühl, dass es besser war, wenn sie nicht gleich jedem auf die Nase band, woher sie kam. Vor allem nicht, wenn sie so lang und krumm war.

Schnapp zuckte mit den Schultern. „Ganz, wie du willst, Rebekka-Okay.“

„Einfach nur Rebekka, bitte.“

„Ganz wie du willst“, sagte Schnapp noch einmal. „Ist das Bitte dein Vor- oder Nachname?“

„Rebekka“, gab sich Rebekka geschlagen. „Einfach nur Rebekka.“

Warum nicht gleich so?, fragte Schnapps Blick. Er grinste. „Und was machst du hier, Rebekka?“

„Wenn ich das wüsste“, murmelte Rebekka. Sie drehte sich einmal um sich selbst und ließ ihren Blick abermals über den großen Innenhof der Burg schweifen. Aber der Anblick war allerhöchstens noch deprimierender geworden. Trotz der Schnelligkeit, mit der die drei schwarzen Königinnen und ihr Gefolge verschwunden waren, hatten sie nicht nur das Lager komplett abgebrochen, sondern offenbar selbst die Pfähle

mitgenommen, mit denen sie die Koppel für ihre Pferde umzäunt hatten. Umso erstaunter (und schockierter) war sie, als sie feststellte, dass sie die drei oder vier Krieger, die dem Scherbenregen zum Opfer gefallen waren, einfach zurückgelassen hatten. Rebekka seufzte noch einmal und noch tiefer. „Können wir uns vielleicht darauf einigen, dass ich nicht die geringste Ahnung habe?“

„Also darauf bin ich sogar schon von selbst gekommen, stell dir nur vor!“, krächte Schnapp.

„Wenigstens für den Moment?“, fuhr Rebekka mühsam beherrscht fort.

Schnapps Augen funkelten amüsiert.

„Also gut“, grollte Rebekka. „Ich weiß nicht, wie ich hierher gekommen bin. Und ich weiß noch viel weniger, was hier los ist.“

„Ach?“, grientete Schnapp. Seltsam – seine Zähne kamen ihr jetzt viel weniger spitz vor als noch vor wenigen Augenblicken.

„Verdammt, was willst du eigentlich von mir?“, fauchte Rebekka.

„Schnapp“, verbesserte sie Schnapp, „nicht Verdammt. Und ich will gar nichts.“

Er blinzelte zum ersten Mal, seit Rebekka ihn gesehen hatte, und sie hatte das sehr sichere Gefühl, er tat es eigentlich nur, weil er spürte, dass sie es von ihm erwartete. „Ich hatte eher den Eindruck, dass du Hilfe brauchen könntest.“ Er zog geräuschvoll die Nase hoch. „Ich meine: Du hast irgendwie aufgeschmissen ausgesehen, wie du da so unter dem Flügel gesessen bist. Nebenbei – warum hat es eigentlich so lange gedauert?“

„Ich habe nur ...“, begann Rebekka, brach ab, blinzelte, holte noch einmal tief Luft und fuhr dann mit einer Stimme fort, der man anhörte, wie schwer es ihr fiel, nicht einfach loszubrüllen: „Sag mal, soll das etwa heißen, du hast die ganze Zeit über gewusst, dass ich da eingesperrt war?“

„Ich bin doch nicht blind“, antwortete Schnapp beleidigt.

Rebekkas Augen wurden schmal. „Und du bist nicht etwa auf die Idee gekommen, mir zu helfen?“, fragte sie gefährlich leise.

Schnapp grinste unerschütterlich weiter, wich aber trotzdem vorsichtshalber einen halben Schritt zurück,

sodass er sich jetzt gerade außerhalb ihrer Reichweite befand. „Und was hätte ich tun sollen? Laut schreien und den Leibwächtern der Schwarzen Königinnen verraten, dass du unter dem Flügel sitzt und Hilfe brauchst?“

„Oh“, sagte Rebekka.

„Siehst du?“, sagte Schnapp. „Außerdem war ich ziemlich sicher, dass du es auch so schaffen würdest. Und so ganz nebenbei war ich beschäftigt.“

„Ach?“, fragte Rebekka scharf. „Und womit?“

Schnapp deutete auf seine geschwollene Lippe. „Mit Blüten.“

Rebekkas Zorn verrauchte und machte Betroffenheit Platz, als sie sich daran erinnerte, wie brutal der Krieger auf Schnapp eingeschlagen und ihn sogar noch getreten hatte, als er schon am Boden lag.

„Wer ... wer waren diese Kerle?“, fragte sie, eigentlich nur um ihre Verlegenheit und ihr schlechtes Gewissen zu überspielen.

„Die Schwarze Garde.“ Schnapp zog eine Grimasse. „Sag bloß, du kennst sie nicht. Jeder hat schon mal von der Schwarzen Garde gehört.“

„Ich nicht“, behauptete Rebekka.

Schnapps Augen wurden schmal. „Du nimmst mich auf den Arm, wie?“

So hässlich, wie du bist, bestimmt nicht. Laut sagte sie nur: „Nein.“

Schnapps Blick wurde noch durchdringender. „Du hast wirklich keine Ahnung?“ Irgendwie klang er völlig fassungslos, fand Rebekka. Sie schüttelte nur stumm den Kopf.

„Dann haben wir ein Problem.“ Schnapp seufzte tief. „Du kannst nicht hier bleiben. Außer du bist wirklich lebensmüde.“

„Wieso nicht?“, fragte Rebekka. Sie machte eine deutende Geste in die Runde. „Hier ist doch niemand mehr. Oder glaubst du, dass sie zurückkommen?“

„Es wird bald dunkel“, erklärte Schnapp statt ihre Frage direkt zu beantworten.

Rebekka legte den Kopf in den Nacken und blinzelte zum Himmel hoch. Sie bildete sich gewiss nicht ein, anhand des Sonnenstandes die Uhrzeit auf die Minute

genau bestimmen zu können – aber ihr kam es vor, als wäre es früher Vormittag. „So?“, fragte sie.

„Du solltest nicht mehr hier sein, wenn es dunkel wird“, sagte Schnapp und zog eine Grimasse. Etwas leiser fügte er hinzu: „Und ich auch nicht.“

„Warum?“

„Weil niemand hier sein sollte, wenn es dunkel ist“, antwortete der vermeintliche Zwerg. „Wenn es hell ist, übrigens auch nicht.“

„Warum?“, fragte Rebekka noch einmal.

„Das hier ist Gorywynn“, erklärte Schnapp, als wäre dieser Name allein Antwort genug auf alle Fragen, die sie ihm nur stellen konnte. „Die Verbotene Stadt.“

„Die Verbotene Stadt“, wiederholte Rebekka ungläubig. „Was soll das heißen?“

„Dass sie verboten ist“, antwortete Schnapp patzig. „Dass niemand hier sein darf. Es ist bei Todesstrafe verboten, Gorywynn auch nur zu betreten.“

„Bei Todesstrafe?“, wiederholte Rebekka stirnrunzelnd. „Und was haben dann diese drei ... wie hast du sie doch gerade genannt?“

„Die Schwarzen Königinnen.“

Sie nickte zwar, aber sie verspürte trotzdem ein rasches, eisiges Frösteln. Das war genau der Name, den sie selbst in Gedanken für die drei schwarz gekleideten Frauen gewählt hatte. War das wirklich noch Zufall?

„Du hast wirklich keine Ahnung, wie?“, schnappte Schnapp. „Gorywynn ist verbotenes Land. Weil die Schwarzen Königinnen einmal im Jahr hierher kommen. Keiner außer ihnen darf diesen Ort betreten. Das ist bei Todesstrafe untersagt.“

„Bei Todesstrafe?“, vergewisserte sich Rebekka noch einmal. „Ist das nicht ein bisschen drastisch?“ Sie versuchte zwar zu lachen, um ihren Worten im Nachhinein etwas von ihrer Schärfe zu nehmen, aber es misslang.

„Bleib doch hier und wart ab, was passiert“, schlug Schnapp vor, machte aber auch gleichzeitig eine abwehrende Handbewegung, als Rebekka etwas entgegen wollte. „Aber dazu müsstest du schon ein Jahr warten, und ich fürchte, so viel Zeit bleibt dir nicht.“ Er deutete mit dem Daumen in den Himmel. „Allzu lange bleibt es nicht mehr hell. Willst du hier

bleiben und dich überraschen lassen, was dann passiert, oder kommst du mit? Ich verschwinde jetzt nämlich von hier.“ Er hob die Schultern. „Ist ein weiter Weg bis in die Berge hinauf.“

Irgendwie spürte Rebekka, dass diese Warnung ernst gemeint war und sie auch besser daran tat, sie ernst zu nehmen. Trotzdem maß sie den sonderbaren Knirps nur noch einmal mit einem langen, nachdenklichen Blick, dann drehte sie sich ohne ein weiteres Wort um und ging auf einen der reglos daliegenden Krieger zu.

Ihr Herz klopfte bis zum Hals und ihre Knie zitterten mit jedem Schritt ein bisschen mehr. Sie hatte noch nie einen Toten gesehen, ob mit oder ohne Rüstung, und sie war auch ganz bestimmt nicht scharf darauf – aber sie musste sich einfach davon überzeugen, dass diese Männer tatsächlich tot und nicht nur schwer verletzt waren und möglicherweise ihre Hilfe brauchten.

Dennoch kostete es sie alle Überwindung, die sie aufbringen konnte, sich neben dem ersten Krieger in die Hocke sinken zu lassen und ihn mühsam auf den Rücken zu drehen.

Zumindest erwartete sie, dass es mühsam sein würde.

Doch die in schwarzes Eisen gehüllte Gestalt rollte ganz im Gegenteil so leicht herum, als wäre es nur eine leere Rüstung, und im nächsten Moment löste sich der Helm und rollte scheppernd davon. Ein eisiger Schauer durchfuhr Rebekka, aber sie fand nicht einmal genug Zeit, um einen erschrockenen Ruf auszustoßen, bevor sie auch schon sah, dass der Helm tatsächlich leer war.

Rebekka blinzelte. Ihr Herz klopfte noch immer, aber aus ihrem Schrecken war jetzt eine mindestens ebenso große Überraschung geworden. Was war hier los?

Mit zitternden Händen griff sie nach der schwarz-goldenen Rüstung und zog sie auseinander. Darunter war ...

... nichts.

Die Rüstung war leer.

Die fast fingerdicken schwarzen Eisenplatten, aus denen der Panzer des Kriegers bestand, waren an zahllosen Stellen von goldfarbenen Glassplittern und -scherben durchbohrt, aber sie sah keinen Tropfen Blut, und wie auch? In der Rüstung war nichts, was bluten konnte.

Hinter ihr knirschten Schritte auf zermahlenem Glas.

„Aber das ... das ist doch unmöglich“, murmelte sie.

„Was?“, krächzte Schnapp nur.

„Die ... die Rüstung ist leer“, stammelte Rebekka. „Da ... da ist nichts drin.“

„Natürlich ist da nichts drin“, antwortete Schnapp in einem Ton, als hätte sie ihn gefragt, warum die Sonne eigentlich am Morgen aufging und nicht am Abend. „Das ist die Schwarze Garde.“

Mühsam riss sich Rebekka vom Anblick der leeren Rüstung los und drehte sich zu Schnapp um. Der hässliche Knirps stand nur zwei Schritte hinter ihr und grinste unerschütterlich weiter, aber irgendwie, fand sie, wirkte er zugleich auch ein bisschen hilflos.

„Du ... du meinst, sie sind ... keine Menschen?“, fragte sie.

„Sie sind die Schwarze Garde“, antwortete Schnapp und hob die Schultern. „Was hast du erwartet?“ Er verdrehte die Augen. „Weißt du denn eigentlich gar nichts?“

„Nein“, antwortete Rebekka wahrheitsgemäß. Sie hatte gedacht, dass sie das eine oder andere über diese gläserne Stadt wüsste, aber so ganz stimmte das wohl nicht.

„Ja, das scheint mir auch so“, seufzte Schnapp und machte ein unanständiges Geräusch. „Was ist jetzt – kommst du mit, oder bleibst du hier, bis es dunkel ist, und wartest darauf, aufgefressen zu werden?“

Das sollte sie erschrecken und irgendwie tat es das auch, denn Schnapps Worte weckten die Erinnerung an große Dinge mit nadelspitzen Stacheln und Panzerplatten und Klauen und sehr langen Zähnen in ihr, aber sie war einfach viel zu verwirrt um diesen Schrecken wirklich zu begreifen. Sie starrte Schnapp nur an.

Das groteske Wesen blinzelte wieder mit den Augen. „Letzte Chance. Ich verschwinde jetzt von hier. Kommst du mit oder nicht?“

Rebekka zögerte, ihn zu begleiten. Vielleicht weil das einfach bedeutete, nicht nur mit ihm, sondern auch von hier weg zu gehen und sich dadurch von dem vielleicht einzigen Weg zu entfernen, der zurück in ihre Welt führte; ob das alles hier jetzt nur ein verrückter Albtraum war oder nicht.

Aber natürlich erhob sie sich schließlich trotzdem. Da war ein sonderbarer Ernst in Schnapps Augen, wenn er

über die Zeit sprach, nachdem es dunkel geworden war, der sie davon überzeugte, dass sie besser daran tat, auf seine Warnung zu hören.

„Dann komm mit“, krächte Schnapp und wandte sich heftig mit den dürren Händen gestikulierend zum Gehen, doch Rebekka schüttelte nur stumm den Kopf und verschränkte demonstrativ die Arme vor der Brust. Sie rührte sich nicht von der Stelle.

„Nicht bevor du mir nicht ein paar Fragen beantwortet hast.“

Schnapp verdrehte die Augen und grummelte etwas seinen nicht vorhandenen Bart, das Rebekka zwar nicht wirklich verstand, das sich aber irgendwie anhörte, als hätte er Weiber geflüstert. Gut, darüber würden sie später reden. „Also?“, fragte er ergeben. „Was willst du wissen?“

Rebekka machte eine ausholende Geste. „Was ist hier passiert?“

„Passiert?“, wiederholte Schnapp. „Was meinst du mit passiert?“

Rebekka beherrschte sich nur noch mühsam, aber sie beherrschte sich. „Das hier ist doch Gorywynn, oder? Die Hauptstadt des Landes? Die Burg, in der Themistokles und die anderen Zauberer regieren?“

Schnapp blinzelte und legte den Kopf zur Abwechslung auf die andere Seite. „Stimmt. Für eine, die angeblich nichts weiß, weißt du aber eine ganze Menge, das muss ich schon sagen.“

Rebekka gemahnte sich in Gedanken abermals zur Vorsicht. Schnapps Misstrauen schien gewachsen zu sein, aber das beruhte durchaus auf Gegenseitigkeit. Auch wenn sie Schnapp mittlerweile eigentlich nicht für gefährlich hielt, sondern eher für drollig und allenfalls ein bisschen vorlaut, bedeutete das nicht zwangsläufig, dass er auch wirklich harmlos war. Vielleicht war es wirklich besser, wenn sie noch nicht allzu viel über sich verriet.

„Sagen wir, ich habe das eine oder andere gehört“, wick sie aus. „Aber ich habe doch Recht, oder? Das ist Gorywynn, die gläserne Festung der Zauberer?“ Noch während sie diese Frage aussprach, wurde ihr klar, was sie die ganze Zeit über schon so sehr am Anblick dieses Ortes gestört hatte: Sie hatte tatsächlich von Gorywynn gehört (manchmal mehr, als sie wollte), aber stets nur von dieser Burg. Und in keiner der Geschichten, mit denen ihr Vater ihr auf die Nerven

gegangen waren, so lange sie sich zurückerinnern konnte, war von einer Stadt die Rede gewesen, die sich rings um die Burg erstreckte, so weit der Blick nur reichte.

„Dann bist du aber nicht auf dem neuesten Stand“, sagte Schnapp. „Hier ist schon lange niemand mehr. Wenigstens niemand, den du kennen lernen möchtest, glaub mir.“

„Aber was ist denn nur passiert?“, fragte Rebekka. „Wer hat das getan?“

„Getan? Was getan?“

Rebekka atmete tief ein und zählte dann in Gedanken bis drei, bevor sie weitersprach. Wenn Schnapp es darauf anlegte, sie zu reizen, dann hatte er sein Ziel erreicht. „Wer hat Gorywynn zerstört?“

„Niemand“, antwortete Schnapp und legte den Kopf wieder auf die andere Schulter. „Die Stadt ist schon vor langer Zeit verlassen worden. Es gab keinen Krieg oder so was, wenn du das meinst. Nachdem Themistokles und die anderen Zauberer nicht mehr da waren, sind die Leute einfach weggegangen, das war alles.“ Er blinzelte und etwas Neues erschien in seinen Augen. Rebekka konnte nicht sagen, was es war, aber es gefiel ihr nicht. „Woher weißt du überhaupt von Themistokles?“, erkundigte er sich lauernd.

„Ich ... ähm ... habe in einem Buch über diese Welt gelesen.“

„Das muss aber ein ziemlich alter Schinken gewesen sein“, antwortete Schnapp. „Heutzutage erinnert sich kaum noch jemand an das alte Weißhaupt.“

„Und was ist mit dem Denkmal draußen auf dem Platz?“, fragte Rebekka.

„Dem, das du umgeworfen hast?“ Schnapp zuckte mit den Schultern. „Nichts. Es war ein sehr altes Denkmal.“

Rebekka hatte es nicht umgeworfen, aber sie schluckte die scharfe Bemerkung hinunter, die ihr auf der Zunge lag. „Wie alt?“, erkundigte sie sich.

„Das weiß niemand mehr“, behauptete Schnapp. „Und es interessiert auch niemanden ... außer dir.“ Er rümpfte die Nase und ein wachsames Funkeln erschien in seinen Augen. „Du bist komisch, weißt du das?“

„Ich bin komisch?“, ächzte Rebekka. Wann hatte Schnapp eigentlich das letzte Mal in einen Spiegel geschaut?

„Du stellst komische Fragen. Und du siehst komisch aus. Tragen alle da, wo du herkommst, so seltsame Kleider?“

Rebekka sah an sich hinab. Abgesehen davon, dass ihr T-Shirt und ihre Jeans ebenso wie ihre Turnschuhe mittlerweile nur noch aus Fetzen bestanden, war an ihren Kleidern eigentlich nichts seltsam.

„Aber jetzt lass uns endlich von hier verschwinden“, drängte Schnapp. „Ich beantworte gerne alle deine Fragen, auch wenn sie noch so doof sind, aber nicht hier.“

Seine Angst war echt, das spürte Rebekka, und vermutlich hatte er auch einen ziemlich guten Grund dafür. Trotzdem sah sie ihn noch einen weiteren Moment lang nachdenklich an, bevor sie sich zu den anderen schwarz gepanzerten Kriegerern umwandte und sie einen nach dem anderen untersuchte. Das Ergebnis war dasselbe wie bei dem ersten Schwarzen Gardisten: Die Rüstungen waren leer. Schnapp nusichelte etwas, worüber sie sich auch später unterhalten würden, trippelte aber gehorsam hinter ihr her.

Rebekka fand insgesamt fünf der unheimlichen, schwarz-goldenen Rüstungen, die von Glasscherben durchlöchert waren, und mit jeder weiteren, die sie umdrehte und befühlte, wuchs ihre Überzeugung, dass niemals etwas Lebendiges darin gewesen war.

Aber sie hatte doch gesehen, wie sich die Krieger bewegten!

„Na, zufrieden?“, nörgelte Schnapp hinter ihr. Er sagte noch etwas, das Rebekka als dritten Punkt auf ihre To-Do-Liste für später setzte. Für den Moment aber ignorierte sie ihn kurzerhand und ging dorthin, wo das Lager der schwarzen Krieger und ihrer Gebieterinnen gewesen war. Vielleicht fand sie ja doch noch irgendeine Spur, die ihr half, Licht in dieses Geheimnis zu bringen, das bisher mit jedem Wort größer wurde, das sie hörte.

Das Einzige, was sie auf Anhieb fand, war eine Glasscherbe, auf die sie so unglücklich trat, dass sie sich wie eine Messerklinge durch ihre ohnehin schon lädierte Schuhsohle bohrte, was sie nicht nur vor Schmerzen aufschreien, sondern auch sekundenlang auf einem Bein herumhüpfen ließ. Wie durch ein Wunder verletzte sie sich dabei nicht noch schlimmer.

Schnapp sah ihr interessiert zu und nickte anerkennend, als sie endlich aufhörte ihren

schmerzenden Fuß zu umklammern. „Erstaunlich. Hätte ich gar nicht gedacht, dass du so gelenkig bist. Aber auch ein bisschen ungeschickt, wie?“

Rebekka schenkte ihm einen giftigen Blick. Schnapp stand barfuß hinter ihr, aber sie konnte hinsehen, so aufmerksam sie wollte, sie entdeckte nicht den winzigsten Kratzer an seinen nackten, sechszehigen Füßen.

Leider, musste sie sich missmutig eingestehen, hatte er Recht: Sowohl was ihre Ungeschicklichkeit als auch ihre Kleidung anging. Sie brauchte dringend neue Schuhe oder besser gleich einen kompletten Satz neuer Klamotten.

Statt Schnapp die Antwort zu geben, nach der ihr zumute war, drehte sie sich ärgerlich um und ließ ihren Blick wieder über den mit Trümmern bedeckten Boden streifen. Die schwarzen Krieger hatten das Lager immerhin in Windeseile abgebaut. Möglicherweise hatten sie ja doch das eine oder andere dabei vergessen.

Und tatsächlich – sie musste nicht einmal lange suchen, bis sie nur ein paar Schritte entfernt einen Beutel aus schwarzem Stoff entdeckte, der so offen dalag, dass sie sich fast ein bisschen wunderte, ihn nicht schon längst entdeckt zu haben.

Rasch ging sie hin, knotete ihn auf und fand ganz genau das, was sie sich erhofft hatte: Ein Paar schwarzer, wunderschön gearbeiteter Lederstiefel, ein gleichfarbiges langes Kleid und einen ebenfalls schwarzen Mantel mit einer Kapuze. Die Kleidung erinnerte sie ein wenig an die der Schwarzen Königinnen, aber Rebekkas Unbehagen hielt nicht besonders lange an. Erstens hatte sie gar keine Wahl und zweitens hatte ihr die schlichte schwarze Kleidung der Frauen eigentlich ziemlich gut gefallen. Ganz automatisch setzte sie dazu an, das T-Shirt über den Kopf zu streifen, erinnerte sich im letzten Moment aber daran, dass sie nicht allein war, und zog erst das Kleid an, bevor sie aus ihren zerrissenen Jeans schlüpfte. Das T-Shirt stellte ein Problem dar, aber nur kurzfristig – sie riss das, was noch von ihm übrig war, einfach in Stücke –, und die Schuhe flogen beinahe von selbst von ihren Füßen.

„Interessant“, lobte Schnapp, als sie sich wieder aufrichtete und prüfend von einem Fuß auf den anderen trat. Die Stiefel passten so perfekt, als wären

sie eigens für sie gemacht worden. „Macht man das so, wo du herkommst?“

Rebekka funkelte ihn an, zog es jedoch vor, gar nichts mehr zu sagen.

Aber natürlich gab Schnapp nicht so rasch auf. Er trat ganz im Gegenteil zwei Schritte zurück und maß sie mit einem langen, prüfenden Blick von Kopf bis Fuß. „Geschmackvoll“, sagte er abfällig. „Jetzt siehst du fast so aus wie eine von ihnen.“

„He!“, protestierte Rebekka. „Ich hab mir die Klamotten nicht ausgesucht!“

„Ach?“, fragte Schnapp hämisch.

Rebekka holte tief Luft, und wahrscheinlich hätte sie im nächsten Moment etwas gesagt, was ihr wirklich Leid getan hätte, wäre ihr nicht in diesem Augenblick eine rasche, verstohlene Bewegung hinter Schnapps Rücken aufgefallen. Etwas blitzte golden. Wortlos, aber sehr schnell trat sie auf den hässlichen Knirps zu und packte seinen Arm, ohne auf seine gekreischten Proteste zu achten.

Die Hand, die sie hinter Schnapps Rücken hervorzog, hielt eine gebogene Glasscherbe, die nur auf den ersten Blick aussah wie alle anderen hier. Auf den zweiten entpuppte sie sich als der abgebrochene Zahn der Drachenstatue, an dem sie sich verletzt hatte.

„Was soll das?“, fragte sie scharf.

„Das Ding ist dir aus der Tasche gefallen“, behauptete Schnapp. „Ich habe es nur aufgehoben, damit du es nicht vergisst.“

„Klar, um es mir später wiederzugeben“, vermutete Rebekka spöttisch.

„Wozu denn sonst?“, keifte Schnapp und wollte sich losreißen. „Willst du etwa behaupten, dass ich klaue?“

Rebekka sagte nichts dazu, ließ seine Hand aber auch nicht los. Sie war sehr sicher, dass ihr der Drachenzahn nicht aus der Tasche gefallen war, als sie die Jeans ausgezogen hatte.

„Warum sollte ich das tun?“, quengelte Schnapp weiter. Er versuchte auch weiter, seine Hand aus ihrem Griff zu winden, aber Rebekka hielt ihn eisern fest. „Hier liegen doch Millionen von den Dingern rum, oder?“

Das hätte sie eigentlich überzeugen sollen – schon weil es die Wahrheit war –, tat es aber nicht. Schon

draußen hatte sie irgendwie gespürt, dass diese Scherbe etwas ganz Besonderes war, ohne sagen zu können warum. Und jetzt ging es ihr ganz genau so. Sie ließ Schnapps Hand zwar los, riss ihm die Scherbe jedoch unnötig grob aus den Fingern und verstaute sie unter ihrem Mantel.

„Gehen wir?“, fragte sie kühl.

Der Autor

Wolfgang Hohlbein, 1953 in Weimar geboren, ist der meistgelesene und erfolgreichste deutschsprachige Fantasy-Autor mit einer Gesamtauflage von weit über 20 Millionen Büchern. Der Durchbruch gelang ihm 1982 mit Märchenmond, das seinen Siegeszug in zahlreichen Ausgaben von den USA bis in den Fernen Osten bis heute ungebrochen fortsetzt. 1993 stand sein phantastischer Thriller Druidentor für ein volles Jahr auf der Spiegel Bestsellerliste, gefolgt von vielen anderen Titeln wie Anubis im Jahr 2005.

Das Gesamtwerk Wolfgang Hohlbeins umfasst mehr als einhundertfünfzig immer wieder neu aufgelegte Romane. Dabei deckt der mehrfach preisgekrönte Bestsellerautor die ganze Palette der Unterhaltungsliteratur ab - von Kinder- und Jugendbüchern über Romane und Filmbücher, von Fantasy über Horror bis hin zu historischen Stoffen. Der passionierte Motorradfan und Zinnfigurensammler lebt zusammen mit seiner Frau und Co-Autorin Heike, seinen Kindern und zahlreichen Hunden und Katzen am Niederrhein.

Die Co-Autorin

Heike Hohlbein hat seit dem schriftstellerischen Durchbruch ihres Mannes Wolfgang 1982 mit dem Jugendbuch "Märchenmond" zahlreiche Romane zusammen mit ihrem Mann veröffentlicht.